

## Lustvoller Sozialismus – Dario Fo (1926–2016)

Am selben Tag, an dem verkündet wurde, dass Bob Dylan den Literaturnobelpreis für 2016 erhält, erreichte uns eine Todesmeldung. Ein anderer Nobelpreisträger, Dario Fo, ist im Alter von 90 Jahren verstorben.

So verschieden Bob Dylan und Dario Fo, der eine ein Liedermacher, der andere ein Theatermensch, auch waren – die Verleihung des Literaturnobelpreises an die beiden rief die gleichen Kritiker auf den Plan. Was sie irritierte und bemerkenswert aggressiv reagieren ließ, war die Provokation, die von einer Dichtung ausgeht, die sich nicht den Maßstäben einer bildungsbürgerlichen Ästhetik beugt, die, auf die eine oder andere Art, ein Publikum anpeilt, das traditionell vom Kulturbetrieb ausgegrenzt blieb, zu artistischen Angeboten keinen Zutritt bekam. Auf einmal gaben alle vor, genau zu wissen, was als Literatur zu gelten habe.

Dabei verbindet Bob Dylan und Dario Fo das entscheidende Kriterium für Literatur im emphatischen Verständnis und unterscheidet sie zugleich von der Nobelpreisträgerin des Vorjahres Swetlana Alexijewitsch: Sie bedienen sich genuin ästhetischer Mittel, inklusive der Fiktion, um ihre ›Botschaft‹ zu verbreiten. Ihre Texte, unterstützt durch Musik oder durch Schauspielkunst, wollen stets mehr sein als Mitteilung. Was, wenn nicht dies, unterschiede einen Nobelpreis für Literatur von einer Auszeichnung für Chemie, Medizin oder Ökonomie?

Der 1926 im lombardischen Sangiano in eine proletarische sozialistische Familie geborene Dario Fo hat zusammen mit der bereits 2013 verstorbenen Franca Rame, mit der er seit 1954 verheiratet war und am Piccolo Teatro von Giorgio Strehler gearbeitet hatte, ab 1959 mit einer eigenen Truppe, die Tradition des neapolitanischen Volkstheaters eines Eduardo De Filippo weiterentwickelt. Zu ihren bekanntesten Stücken zählen *Nur Kinder, Küche, Kirche, Offene Zweierbeziehung* und *Sex? Aber mit Vergnügen!*. Weitere auch in Deutschland immer wieder aufgeführte Stücke sind *Zufälliger Tod eines Anarchisten*, *Bezahlt wird nicht!*, *Mamma hat den besten Shit*, *Hohn der Angst* oder *Mistero Buffo*, dessen Titel auf einen anderen Meister des politischen Theaters, auf Vladimir Majakowskij verweist.

Nicht die Pietät, sondern die Ehrlichkeit fordert die Nennung derer, denen Dario Fo und Franca Rame ihren Erfolg im deutschsprachigen Raum verdanken: den kongenialen Übersetzern Peter O. Chotjewitz und Renate Häfner, die schon 2010 und 2008 verstorben sind. Aber die Texte sind nur die eine Hälfte von Dario Fos und Franca Rames Kunst. Wie bei Molière oder Nestroy war, was man heute Performance nennt, bei ihnen eng mit dem Wort verbunden – die Mimik, die Gestik, auch die Grimasse, wie sie aus der Commedia dell'arte vertraut sind. Und doch ließen sich die Stücke nachspielen, gehörten die schmalen Bändchen des Rotbuch Verlags einst zum Haushalt aller deutschen Linken, für die Sozialismus nicht bloß eine Angelegenheit trockener Theorie war. Wo wären seine Positionen so lustvoll vermittelt worden wie bei und von Dario Fo.

Die Einheit von Dichtung und Interpretation verbindet einmal mehr Dario Fo mit dem diesjährigen Literaturnobelpreisträger, und sie entfernt nicht etwa, wie die Apologeten der Verschriftlichung mäkeln, von der Literatur, sondern führt zu deren Anfängen zurück. Während sich Bob Dylan aber spröde und unnahbar gibt, hat Dario Fo stets mit seinem Publikum geflirtet, auf Reaktionen, allem voran das Lachen, hingearbeitet. Wo sich Dylan unter seinem Hut versteckt und auf die Gitarre starrt, suchte Fo den Augenkontakt, das blinzelnde Einverständnis. Er war ein Selbstdarsteller, nicht aber auf Kosten des Interesses an anderen. Noch vor zwei Jahren konnte man ihn beim kleinen Stuttgarter Theaterfestival SETT sehen, wie er sich inmitten des Zuschauerraums über eine Aufführung des Mailänder ATIR Teatro Ringhiera von Serena Sinigaglia amüsierte.

Das plebejische Theater eines Dario Fo, das ihm Konflikte eingebracht hat nicht nur mit der reaktionären Kritik, sondern auch mit einem anderen Großen der italienischen Linken, mit Pier Paolo Pasolini, setzt eher aufs Grobe als auf Differenzierung, auf Typisierung, nicht auf psychologische Einfühlung, auf das Komische, auch im Ernstesten, nicht auf den Tiefsinn, auch nicht auf den in der Komik. Wenn eben von Sozialismus die Rede war, so ist das nur die halbe Wahrheit. Was Dario Fos ideologische Haltung mit seiner Ästhetik verbindet, ist eher ein ursprünglicher Anarchismus. In *Bezahlt wird nicht!* von 1974 zum Beispiel gebührt die ganze Sympathie jenen, die gegen Gesetze verstoßen, deren Funktion es ist, die Reichen zu schützen. Dario Fo gehörte noch zu einer Generation, für die Feminismus und Klassenkampf eine Einheit bildeten. Seine Frauen sind ihren Männern überlegen, aber ihre Gegner teilen sie mit ihnen. Wo die Frau im Schwank und der Farce des 19. Jahrhunderts vertuschen muss, dass sie fremdgegangen ist, verheimlicht sie bei Fo vor ihrem (zunächst) gesetzestreuen Mann die geklauten Lebensmittel aus dem Supermarkt und versteckt diese, wie ihre Vorgängerin den Mann, im Schrank. Der dümmliche Polizist, der hinter Dieben her ist, gehört seit den Keystone Cops zum Inventar des Slapstick und ist eine Chiffre für antiautoritäre Rebellion. So auch bei Dario Fo. Seine ganze Virtuosität beweist Fo, wo die Frauen den Carabinieri scheinbar erblinden lassen und der schließlich der heiligen Eulalia für das Wunder einer Schwangerschaft dankt.

Dario Fos Ansätze, in die praktische Politik zu gehen, blieben Episoden. Er war mit Leib und Seele ein Künstler, wenngleich ein politischer Künstler wie Till Eulenspiegel oder, besser noch, wie der Ulenspiegel des Charles De Coster. Weniger bekannt als seine Bühnenkunst ist Dario Fos malerisches Werk. Dazu gehören auch rund 80 gefälschte Picassos, die Fo fabrizierte, als der Sohn des legendären Künstlers unbezahlbare Beträge für die Bildrechte verlangte, die Fo 2012 für sein Stück *Picasso desnudo* benötigt hätte.

Dario Fos Bühnenpräsenz ist nun ein für alle Mal tot. Sein literarisches Werk aber wird ihn und seine Kritiker wohl überleben. Es weist, an der Gegenwart vorbei, aus der Vergangenheit in eine wünschenswerte Zukunft. Darin besteht seine Provokation für die Apologeten des Status quo.

Thomas Rothschild